

125

SATTELET

Des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 45.

Kronstadt, den 5. Juni.

1845.

Ueber Corporationen.

Dieserweg spricht in seinen Lebensfragen die Ansicht aus: daß das Glück, die Ruhe, die Zufriedenheit und wie die übrigen unentbehrlichen Güter des Lebens heißen, zum Theil darum unter uns verschwunden sind, weil Jeder als Atom sich nur um sich selbst dreht, keinem Vereine angehört, keinem System, keinem Ganzen, geschlossen in sich und organisch eingefügt in Höheres, daß Jeder überall nur auf die Wahrung seiner Interessen hingewiesen und zurückgedrängt worden. Wir leiten daraus die Erscheinung des immer weiter sich verbreitenden Egoismus ab, und wünschen deshalb Erhaltung, Wiederherstellung oder Einrichtung solcher Institutionen, durch welche Jeder ihnen Angehörige auf allgemeinere Interessen hingewiesen würde.

Die Corporationen gewähren, sowohl für den Staat, als für den Einzelnen, Vortheile, welche nichts ersezen kann. Hierbei ist jedoch vorauszusetzen, daß jede Corporation einen kleinen Staat im Staate bilde, der für seine Wohlfahrt überhaupt und für die Wohlfahrt jedes einzelnen Mitgliedes insbesondere, wie der gesammte Staat für alle in ihm enthaltenen, kleineren Staaten, Sorge, Zuar gehört das Verhältniß: Staat im Staate zu den vom Zeitgeiste verpönten und vereschrienen. Status in statu! ruft man aus, die Achseln zuckend. Allein mit dem Zeitgeiste bin ich längst in diesem Werke entzweit, und der Zeitgeist soll mich daher auch nicht abhalten, zu den heilsamsten Verhältnissen: Statum in statu, Staat im Staate, zu rechnen.

Was den Einzelnen anbetrifft, so ist ihm sein Wirkungskreis durch den Wirkungskreis seiner Corporation bestimmt. Nichts veranlaßt ihn zu Schwindeleien. Er kann nicht durch jeden neuen Ankömmling oder Schwindler in seinem Erwerbe gestört werden, und sein ehrliches Brot ist ihm sicher. Sollten ihn Unglücksfälle treffen, oder das Alter ihn zur Arbeit untauglich machen, so kann er auf die brüderliche Hilfe rechnen, die er selbst Andern reichete. Zugleich ist es für ihn ein erhebendes, veredelndes Gefühl, für einen Mann, für ein Staatsmitglied zu gelten, Rath und Stimme unter seines Gleichen zu haben. Nach seiner Familie, gewinnt die Corporation sein nächstes Interesse. Das Amt, das er darin bekleidet, oder das mit der Zeit ihm zufallen wird, verwandelt den niedrigen Eigennuß und

Ehrgeiz in lobenswerthen Gemeinßinn und Selbstverlängnung. Die von ihm für die Corporation gemachten Aufopferungen an Zeit, Arbeiten und Beiträgen fesseln ihn noch mehr an dieselbe. In der großen, für ihn unübersehbaren Staatseinheit wird sie für ihn ein kleiner, den Umfang seiner Fassungskraft und seiner Kenntnisse angemessener Staat, in dem er, so gut, wie ein Anderer, seine Rolle spielt, und der ein ehrenvolles Glied, ein unentbehrliches Rad in dem weise zusammengesetzten Getriebe der großen Staatseinheit ausmacht.

Dieser, sein kleiner homogener Staat, ist nicht so groß, nicht so zahlreich, nicht mit so mannigfaltigen, verwickelten, schwierigen, hohen und ihm unbekanntem Geschäften überhäuft, als daß der Mann nicht das Ganze durchschauen, jedes Mitglied desselben kennen lernen, und sich durch das sanft fesselnde Band der Achtung und der Freundschaft mit mehreren vereinigen könnte. Solidarisch mit einander verbundene Menschen schließen sich einander an, bilden Fasces, wobei jeder Einzelne, für seine einzelne Kraft, die Gesamtkraft Aller erhält, wobei ein Gemeingeist entsteht, der sowohl für den gesammten Staat, als für den einzelnen Menschen, reiner Gewinn ist.

Der Vater liebt seinen Stand, findet in ihm Brot und Ehre, und sucht deshalb seinen Sohn dafür zu erziehen. Der Sohn sieht seinen Vater in ruhiger Lage, geehrt in seinem Stande, und sieht es als eine segensreiche Bestimmung an, sein Nachfolger zu werden. Wird der Vater alt, so verläßt ihn der Sohn nicht, um ein anderes Geschäft vorzunehmen. Vater und Sohn helfen einander mit Rath und That, und das Haus, die Familie, das kleine Vermögen, erhalten sich und pflanzen sich von Geschlecht zu Geschlecht fort.

Die Gewerbeunsicherheit bringt es mit sich, daß jeder Gewerbetreibende den Sohn, wo möglich, zu einem Beamten erziehen will, weil bei guter Aufführung die geringste Stelle doch den Mann ernährt undichert. Daher so viele bedürftige Studenten, unberufene Lehrer, witzelnde Scribler und brotlose Halbgelehrte, welche nur dem Staat und sich selbst zur Last fallen, weil der Staat sie nicht alle gebrauchen kann, und weil sie nicht wissen, was sie sonst anfangen sollen. Die Gewerbefreiheit bringt es auch mit sich, daß jeder außß Gerathewohl heiratet, weil die nicht existirenden Corporationen seine Etablierung nicht hindern

können. Daher die schreckliche Sein-Concurrenz. Alle Uebel der Art werden durch die Corporationen vermieden, oder wenigstens für das Ganze unfühbar gemacht.

Es erziehen sich gegenseitig die Mitglieder einer Corporation zu treuen, thätigen, sparsamen, verständigen, nützlichen Bürgern, welche ihren Gedanken eine bessere, edlere Richtung, als die eines immerwährenden Kampfes mit Concurrenten geben. Wenn dies der verrufene Kastengeist ist, so verdient derselbe Achtung und Aufmunterung. Man muß sich nicht durch ein, mit Kopfschütteln ausgesprochenes Wort irre führen lassen.

Was spielt im Staat der Einzelne für eine Rolle, wenn keine Corporation da ist, an die er sich anschließen kann? Er ist Einer unter 10,000,000-20,000,000. Wen soll er in dieser unübersehbaren Masse lieben? Wem soll er nützlich sein? An wen soll er sich halten?

Wenn es auch nur eine Stadt von 10,000, von 5000 Menschen wäre, so kann man doch schon diese Fragen mit Angst um ihn aufwerfen. Wer, von seinen Genossen, welche die, unter der Maske der Concurrenz, in der Stadt wüthende Here der Zwietracht gegen einander aufhebt, wird ihm, bei Unglücksfällen, und gar im Alter, mit Rath, geschweige mit That beistehen, wenn er nicht mehr arbeiten kann, und die zügellose Concurrenz ihn an Ersparnissen im Sommer des Lebens verhinderte?

Es bleibt ihm alsdann nichts übrig, als sich an die allgemeine Armenverwaltung des Ortes zu wenden, sich von Menschen, denen er ebenso fremd ist, wie sie ihm sind, in Betreff seiner Lage und seines Lebenswandels untersuchen und beurtheilen zu lassen, und, nach vielen demüthigenden Schritten, mit erbetteltem fargen Almosen das traurige Lebensende zu fristen.

Das Nichtvorhandensein oder die Aufhebung der Corporationen macht einen jeden, der dazu gehören soll, zum Vagabunden. Ist er es nicht, so kann ihn jeder Unglücksfall dazu machen. Concurrenz, in dem Sinne, daß ein jeder sich dahin wenden kann, wo ihm eine Thür offen zu sein scheint, ist nichts als ein neuer Ausdruck für Vagabundiren.

Und was gewinnt der Staat dabei? Ist es ihm leichter, Schwärme von vagabundirenden Menschen zu lenken und in Ordnung zu halten, als die von selbst sich in Ordnung haltenden und lenkenden moralischen Menschen, welche jede zweckmäßig eingerichtete öffentliche Corporation bildet? Wenn dem so wäre, warum verfährt der Staat mit der Menschenmasse, mit welcher er unmittelbar zu thun hat, ganz anders? Die Heere sind in Divisionen, diese in Regimenter, und diese wieder in Compagnien eingetheilt. Steht es jedem Soldaten frei, von einer Compagnie zu einer beliebigen andern zu passiren, oder bei den Vorposten herum zu plänkern und zu puffen? Jedes Ministerium hat seine vortragenden Räte, seine Expedienten, seine Kanzellisten; kann ein jeder Calligraph, jeder wohlunterrichtete junge Mann, jeder in mündlichen Vorträgen

geübte Geschäftsmann sagen: Das Ministerium steht mir an; ich leiste den Eid; nun habt ihr mich als vortragenden Rath, als Expedienten, als Kanzellisten, so gut wie einen jeden von Euch anzusehen? — So verhält es sich doch mit den Gewerken ohne abgeschlossene Corporationen.

Es ist ein großer Irrthum, nur die Beamten als Staatsdiener zu betrachten. Jeder Erwerb ist ein Staatsdienst, und die Beamten selbst leben nur von dem, was die verschiedenen Erwerbzweige dem Staate zuführen. Warum sollen denn die Erwerbsdienste anders behandelt werden, als die übrigen Staatsdienste, und vogelfrei dem blauen Dunst überlassen werden, wo die Leute sich einander anarchisch verdrängen, ausstechen, und zuletzt der künstlichen Armuth, alle nach einander, preisgegeben werden; wo sie nur im Allgemeinen dem Staate verpflichtet, auch den Staat im Allgemeinen schulmeistern wollen?

Was bei einer solchen Ordnung oder, richtiger, Nichtordnung der Dinge der Staat gewinnt, ist nicht einzusehen. Unendlich aber sind die wirklichen Nachteile und Gefahren, die ihn, von Tage zu Tage anwachsend, bedrohen. Die nächsten davon sind: demagogische Ungebundenheit und namentlich künstliche Armuth, deren, in den beiden vorigen Abtheilungen, angegebene Quellen aus dieser gemeinschaftlichen Quelle entspringen.

Die Spielerin.

In dem Dorfe Homrod lebt gegenwärtig ein 12jähriges sächsisches Bauernmädchen, das wegen seiner ausgezeichneten musikalischen Fähigkeiten von den übrigen Dorfsbewohnern die Spielerin genannt wird, und wohl öffentliche Erwähnung verdienen dürfte. Durch den Umstand, daß sein älterer Bruder zum Organisten ausgebildet und ein Fortepiano ins Haus geschafft wurde, offenbarte sich das Talent dieses Kindes, indem es gleich nach Aufstellung des Instrumentes, ohne die geringste Kenntniß desselben, versuchte, ihm bekannte Lieder und Tänze darauf nachzuspielen. Durch den späteren Unterricht seines Bruders und eine dreijährige Übung hat dieses Mädchen nun so bedeutende Fortschritte in der Musik gemacht, daß es, außer Walzern von Strauß und Lanner, nicht nur größere und schwierigere Stücke auf dem Fortepiano, z. B. Phantasien von Karl Czerni, Ouverturen von Ruzitska, Variationen von J. Schmidt, Polonaisen von Diabelli u. dgl. mit großer Fertigkeit und eminenten Taktfestigkeit vorträgt, sondern auch auf der Orgel, der geringen Körperkraft ungeachtet, so viel, als einer unserer besseren Dorfsorganisten leistet. Sein dermalen als Organist fungirender Bruder überläßt nicht selten an ganzen Sonntagen die Orgel seinem Schwesterchen, wo es die Kirchengesänge richtig und mit vielem Geschmack begleitet, Präludien von Albrechtsberger, Fugen von Char-

125

latti und Aehnliches meisterhaft spielt und neulich sogar ein Orgelconcert in B von N. Diabelli im gehörigen Tempo ohne Anstand fehlerfrei durchführte. Auch in dem Studium des Generalbasses nach Wannball, Drechsler und Lirk macht es ausgezeichnete Fortschritte.

Da dieses, auch sonst gutartige, Mädchen übrigens als künftige Bäuerin von seinen schönen Talenten und Kenntnissen keinen Gewinn haben dürfte, so würde es ihm zum großen Glück gereichen, wenn es in ein gutes Haus, wo Kinder in der Mußk unterrichtet werden, aufgenommen würde, damit es diese als dienende Gesellschafterin durch häufige Uebungen zur Mußk aneifere und auch selbst weiter ausgebildet werde, um in spätern Jahren vielleicht als Mußiklehrerin sein Fortkommen zu finden.

Diese sogenannte Spielerin heißt Anna Simonis und ist die Tochter des Howroder sächsischen Landbauers Georg Simonis.

und ein »Wandelstern«; wir lernen »Saat und Ernte«, die »Witterung« und den »Zeitgeist« kennen, und »der Staat«, »die Welt«, ja selbst »das Reich Gottes« bietet sich uns in zwanglosen Heften dar. (Spiegel.)

Der Gouverneur des Irrenhauses in Crighton ist auf den Einfall gekommen, eine Zeitung zu gründen, welche ausschließlich von Geisteskranken seiner Anstalt geschrieben, redigirt und gedruckt werden soll. Er will versuchen, ob er durch diese Beschäftigung die disjecta membra der Denkkraft und Bildung dieser Unglücklichen sammeln und so zu ihrer Heilung beitragen könne. Das Journal wird den bezeichnenden Titel „The new moon“ (der Neumond) führen.

Etzig in ihrer Art ist eine Zeitung, die zwar regelmäßig erscheint, aber weder Redakteur, noch Verleger, noch Drucker hat, auch auf keine andern Leser, als ihre Mitarbeiter Anspruch macht. Es ist dies eine Zeitung, welche die Studenten in Jena in ihren geselligen Abendkreisen schreiben, die aber nicht gedruckt wird, obgleich sie an Geist, Witz und Humor viele gedruckte Zeitungen weit übertrifft. (Wiener Zeitschr.)

Journal-Review.

Ein Ueberblick über die deutschen Zeitungen zeigt unter Anderm folgendes komische Ensemble von Titeln derselben: Es erscheint ein »Prophet«, ein »gläubiger Christ« und ein »verlorner Sohn«; ein »Philantrop« und zwei »Menschenfreunde«; ein »Beobachter« und ein »Freimüthiger«; ein »Aehrenleser« und ein »Eleganter«; zwei »Pilger« und ein »Wanderer«; ein »Samler« und ein »Kompilator«; ein »Kourier«, ein »Modelfourier«; ein »Spiegel« und ein »Modespiegel«; zwei »Herolde« und noch ein besonderer »Mästkeitsherold«; ferner ein »Fischer«, ein »Walbmann«, ein »Freischütz« und ein »Anekdotenjäger«; ein »Wächter« und ein »Tagwächter«; zwei »Humoristen«, ein »Sprecher«, ein »Plauderer« und noch drei »Erzähler«. — Götter sind nicht so häufig als Göttinnen, wir finden nur außer mehreren »Merkuren« einen »Janus« und einen »Zeus«, dagegen eine »Minerva«, eine »Jisk«, eine »Flora«, eine »Hygia«, eine »Urania« und sogar zwei »Ihemis«. — Von christlichen Helden und Heldinnen begegnen wir nur dem »Gambrinus« und der »Cäcilia«, sowie einer »Philothea«. — Desso mehr gibt es »Freunde« und »Boten«. Wir treffen einen »Hessen« und einen »Preußen«, einen »Kirchen«, einen »Christen« und einen »Heidenboten«, einen »Neuigkeits« und zwei »Friedensboten«, einen »Land«, zwei »Stadt- und Landboten«, und zwei »Völkboten«, sowie noch zwei anderen »Boten«. Von »Freunden« sehen wir einen »Enthaltensamkeits«, einen »Soldaten« und einen »Vaterlandsfreunde«, aber nicht weniger als sieben »Hausfreunde«, dagegen nur einen »Wahrheitsfreund«. — Steigen wir weiter herab, so stoßen wir auf »Wespen«, auf eine »Ameise« und nicht weniger als drei »Blenzen«; es zeigen sich »Palmbblätter« und »Rosen«; wir kommen zu zwei »Eisenbahnen«, einem »Dampfer« und zwei »Telegraphen«; wir treten in eine »Kunstkammer« und in ein »Plauderstübchen« und finden einen »Puppenspieler«. — Es strahlt uns ferner eine »Sonne«, ein »Komet

In Leipzig erscheint jetzt auch eine »Allgemeine Versicherungszeitung«, die von Interesse zu werden verspricht.

Folgendes Handbillet M. G. Saphir's an die Violoncellspielerin Dlle. Cristiani, machte vor Kurzem in Wien ziemliches Aufsehen.

(Mein Fräulein!)

Sie werden sich vielleicht wundern, daß in der »Wiener Zeitschrift« Nro. 96, in dem Referate über meine »Akademie im Kärntnertheater«, der ebenso umsichtsvolle und geistreiche, als exakte und aufmerksame Berichterstatter den Hrn Ernst, welcher nicht mitwirkte, unter denjenigen nennt, die, wie er sagt, »Alle mit Beifall überschüttet wurden.« Sie aber, die Sie wirklich mitwirkten und ungemein ausgezeichnet wurden, nicht nennt! Wundern Sie sich nicht darüber, das gehört so zu den »petites miseres de la vie« der Kunst! Es ist so leicht, einen Herrn mit einer Dame, eine Violine mit einem Violoncell, den Namen »Ernst« mit dem Namen »Christiane« zu verwechseln! Es ist so leicht, in einer Akademie gar nicht gewesen zu sein, und zu glauben, man war doch darin! Es ist so leicht, bloß das Programm zu beurtheilen, und zwar ein früheres, anstatt ein späteres, abgeändertes! Erlauben Sie mir also, meine Verehrteste, daß ich den »Druckfehler« berichtige, und dem Leser anzeige, daß es in der »Wiener Zeitschrift« Nr. 96 anstatt »Hrn Ernst, der Ausgezeichnete«, heißen muß: »Dlle. Cristiani, die Ausgezeichnete.« — keine Zauberei, bloß Geschicklichkeit! — Sind wir nicht ein recht honnettes Völklein, wir Rezensentlein? Genehmigen Sie, Hr. Ernst — nein, Fräul. Cristiani, den Ausdruck meiner voller Hochachtung.

Allerlei Menigkeiten.

Dem „Budapesti Hiradó“ zufolge haben die Auswanderer aus den oberen Comitaten, die hier durchreisen, in Pesth einen ordentlichen Menschenmarkt aufgeschlagen. Sie verkaufen (ihre Kinder) Mädchen von 8—9 Jahren um 5 fl., Knaben dagegen um 10—20 kr. Für einen Knaben wurden 3 Zwanziger geboten, und die Eltern freuten sich schon ob des guten Marktes, als der arme Knabe die Hüfte seiner Mutter umfängt und wehklagend sagt, daß er nie mehr Brot verlangen werde, nur soll sie ihn nicht von sich stoßen. Das Aergste bei der Sache ist, daß die Eltern nicht einmal die Namen der Käufer ihrer Kinder wissen.

Den Markt Groß-Höflein, die dritte Poststation auf der Wiener-Deubnyerger Straße, hat am 13. Mai ein größliches Unglück betroffen. An der oberen Straße, welche nach Eisenstadt führt, brach in einem Hause plötzlich Nachmittags zwischen $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Uhr die Flamme empor. Ein starker Nordwind kam dem empörten Elemente fürchterlich zu Hatten, in nicht ganz einer Stunde war Alles entschieden, fast der ganze Markt eine große Ruine. Von den 222 Häusern stehen, außer dem einen Theil des Pfarrhofes, Kirche und Posthaus, dann dem obern Gemeindevirthshaus, 29 Kleinhäuser — Alles Andere ist ab-, aus- und eingebrannt. Zwei wackere Burische fanden in den Flammen ihren Tod, der Rauch hatte sie betäubt, ein stürzendes Dach in Feuer begraben, und doch mußte einer noch 18 Stunden halbverbrannt unter Höllengualen leiden. Zwei Weiber sind, mit Rettung ihrer Habe beschäftigt, erstickt. Das Elend der Verunglückten ist namenlos.

Hr. Professor Reisinger in Pesth hat den Vorschlag gemacht, Nebenblüten statt des chinesischen Thee's zu gebrauchen. In Folge der Untersuchung einer eigends hiezu ernannten Commission, zeigte es sich, daß die Nebenblüte dem Thee weder an Geruch, noch aber nach dem Kochen an Schmachhaftigkeit, Aroma, Farbe, Durchsichtigkeit und Klarheit nachstehe und dabei wird bedeutend weniger Zucker erfordert. Das Verfahren ist, nach dem »Honderü« folgendes: Um solche Nebenblüten zu erhalten, läßt man die Weinreben wie Bäume aufwachsen, da sie ohne alle Bearbeitung und Kosten viel Blüten treiben; dann werden die Blüten sammt Stengel abgepflückt und in einem heißen Eisenbleche (40 Gr. R.), nicht aber an der Sonne getrocknet, weil sie so viel wohlriechender sind. Nach dem Trocknen werden die Blüten von den Stengeln abgerieben, und in einem wohlverschlossenen Glase verwahrt; nur muß man von der Nebenblüte anderthalb oder zwei Mal so viel nehmen, als von dem chinesischen Thee, und drei, vier Mal aufkochen lassen.

Am 4. Mai ließ der Förster in Behlendorf bei Lübeck sein zwölftes Kind taufen. Da er ein sehr geachteter Mann ist

und als freiwilliger Jäger den Freiheitskrieg mitgemacht hat, so traten alle seine alten Kameraden in Lübeck zusammen und zogen am Taufftage in 18 Wagen mit fliegenden Fahnen, Standarten und schmetternder Kriegsmusik hinaus zu dem alten Freunde, um sämmtliche Gevatter zu stehen. Das Kind erhielt die Namen: »Hermann, Hansa, Banner, Freiherr, Wahrheit, Vorwärts.«

Leopold v. Mayer erzählt, wie es ihm bei einem Concerte im Palaste des Sultans ergangen ist: »Es ist, wie es scheint, gar nicht leicht, in diesem prächtigen Palaste Musik zu machen. Man wird um acht Uhr früh bestellt, wenn man um drei Uhr Nachmittags spielen soll, muß in großer Uniform kommen und sieben Stunden in einem sehr schönen Zimmer warten, in welchem man sich nicht setzen darf. Von Zeit zu Zeit wird gemeldet, was bei Se. Hoheit vorgeht. »Se. Hoheit sind aufgestanden.« Da muß man auf die Knie sinken und mit dem Gesichte den Boden berühren. — »Se. Hoheit begeben sich in das Bad.« — Der Virtuos hat sich wiederum niederzuwerfen. — »Se. Hoheit kleiden sich an.« — Das Niederwerfen wird wiederholt. — »Se. Hoheit nehmen den Kaffee ein« u. s. w. und jedes Mal muß man so ehrerbietig als möglich in den Staub sinken. Endlich bringt man das Piano, aber die Beine werden von demselben abgeschraubt, aus Rücksicht für den Boden des Gemachs, der eine kostbare Mosaik von den seltensten Hölzern ist. Der ungeheure Flügel wird auf die Rücken von fünf gelegt, die unter ihm lauern und von der Last fast zerquetscht werden. Kein humaner Virtuose wird so spielen wollen, und da man in der Türkei eine solche Empfindlichkeit nicht begreift, braucht man lange Zeit, ehe man sich verständlich macht. Endlich gibt man dem Piano die eigenen Hüfte wieder, der Sultan erscheint und man erhält nach zahllosen Verbeugungen den Befehl zu spielen. — Man verlangt einen Stuhl, aber — Niemand darf sich in Gegenwart des Sultans setzen, der indes nach langen Verhandlungen sich erbarmt und einen Stuhl bringen läßt. — Endlich kommt es wirklich zum Spielen und der Sultan hört aufmerksam, als Kenner zu, denn der Großtürke spielt selbst Piano; er ist ein Schüler des Bruders Donizetti's, des türkischen Kapellmeisters.«

In einer Stadt in Peru bekam der Bruder des Corregidors, ein Kaufmann, eine ganze Kiste voll Brillen von Europa geschickt, die aber kein Mensch kaufen wollte. Um den Handel zu beleben, ließ der Corregidor daher den Befehl ergehen, daß jeder Indianer, der in der Kirche erscheine, eine Brille aufhaben müsse, weil sie zu große Sünder wären, das Allerbeiligste mit bloßen Augen zu sehen. Das half. Der Bruder des Corregidors soll recht gute Geschäfte gemacht haben.

Algerien ist von ungeheuren Heuschreckenshaaren heimgesucht. Die Mauren halten dies für ein sicheres Vorzeichen, daß bald die Pest ausbrechen werde.